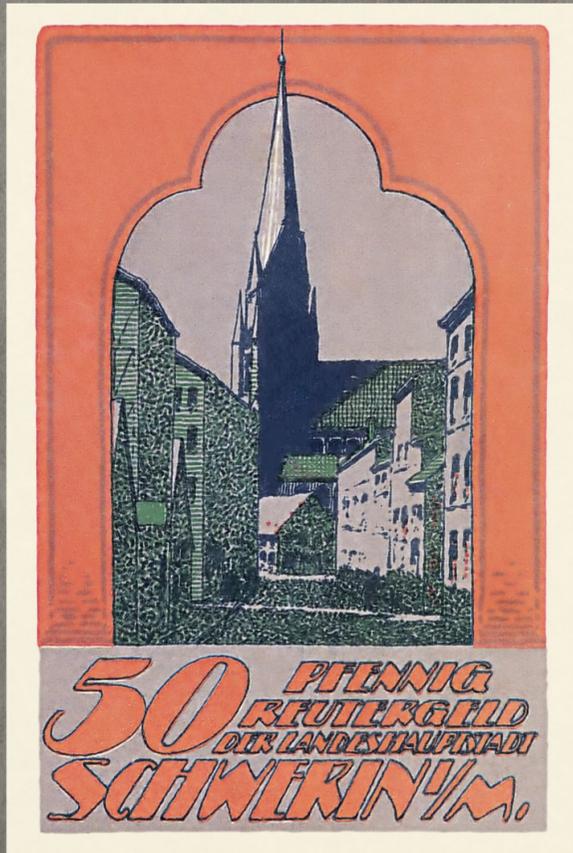


Ingrid Möller

DAS
MECKLENBURGISCHE
REUTERGELD VON 1921



Impressum

Ingrid Möller

Das mecklenburgische Reutergeld von 1921

Ein kulturgeschichtliches Kuriosum

ISBN 978-3-95655-583-1 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1994 im Stock & Stein Verlag, Schwerin.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2015 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Vorbemerkung

Nicht eigene Sammlertätigkeit war es, die mich zu diesem Thema hinführte. Vielmehr erbe ich die komplette Sammlung von meinem Pflegevater. Über zwanzig Jahre lag sie im Schubfach, nicht gerade vergessen, aber doch wenig beachtet.

Eines Tages jedoch betrachtete ich die Blätter unter der Lupe und fand, dass es sehr bemerkenswerte grafische Arbeiten sind mit deutlich zu unterscheidenden Künstlerhandschriften. Mehr spielerisch sortierte ich die Blätter nach Stileigenarten und entdeckte dabei auch hin und wieder Signaturen. Es handelte sich ausnahmslos um mecklenburgische Künstler.

Systematisches Literaturstudium begann. Es stellte sich heraus, dass es fast nur Numismatiker waren, die sich mit dem Reutergeld als einer Sondergattung des Notgelds auseinandersetzten und das meist in regionaler Eingrenzung. Allerdings gibt es auch nach Ortschaften sortierte alphabetische Übersichten, bei denen der jeweilige Entwurfszeichner genannt wird. Wie aber die Gestalter sich unterscheiden, das wird nur nebensächlich grob skizziert. Wer diese Künstler waren und worin ihr bevorzugtes Arbeitsfeld bestand, das jedoch scheint in diesem Zusammenhang ohne Interesse zu sein. Und gerade hier war der Ansatzpunkt für mich, Fragen zu stellen.

Der erste Weg führte ins Schweriner Landeshauptarchiv, der zweite ins Staatliche Museum, der dritte ins Stadtarchiv und unzählige weitere Wege zu „Kronzeugen“. Wieder einmal erwies es sich als mühsam, Spuren zu finden, die sich verwischt hatten. Manche Frage lässt sich auch jetzt noch

nicht beantworten. Trotzdem hat das Gesamtbild Konturen gewonnen.

Die geschichtliche und finanzökonomische Situation, die zur Herausgabe von Notgeld führte

Nachdem am 28. Juni 1914 der österreichische Thronfolger in Sarajevo ermordet worden war und die österreichische Regierung vier Wochen danach Serbien den Krieg erklärt hatte, brach in ganz Europa ein Fieber der Mobilmachung aus. Am ersten August erklärte Deutschland an Russland den Krieg, am dritten August an Frankreich, am vierten an Belgien. Gleichzeitig gründete England die Entente, der sich in den Folgejahren Japan, Italien, Portugal, Rumänien und schließlich auch noch die USA anschlossen.

Einer solchen Übermacht gegenüber wurde der Bevölkerung größter Opfermut abverlangt. „Gold gab ich für Eisen“ hieß die Devise. Nicht nur Gold musste abgeliefert werden, auch Buntmetalle. Alles ging in die Rüstung. Kirchenglocken. Kupferdächer. Münzen. Schon bald nach Kriegsausbruch gab die Reichsbank Zink- und Eisenmünzen heraus sowie Darlehenskassenscheine. Planmäßiger geht es zu in der zweiten Notgeldperiode ab 1917, wo Scheine und Münzen künstlerisch gestaltet sind und entweder aktuelle Kriegsbezüge oder Hinweise auf Heimatgeschichte oder Sagenwelt enthalten. In einer dritten Periode vom Oktober 1918 bis März 1919 gibt die Reichsbank sogenannte „Großscheine“ bis zu 100 Mark heraus.

Inzwischen aber war die Niederlage Deutschlands total, nicht nur an den Fronten, sondern auch von innen heraus. Arbeiter- und Soldatenräte riefen die Republik aus. Am 9. November

1918 wurde der Kaiser zum Rücktritt gezwungen. Ebert wurde Reichskanzler.

Analog dazu wurden auch die Fürsten abgesetzt.

Am 11. November unterzeichnete die neue Regierung den Waffenstillstandsvertrag. Der Versailler Vertrag - ein Jahr später - erzwang große Gebietsabtretungen und ungeheure Tributzahlungen in Waren und Geld. Die „Reparationsschuld“ Deutschlands belief sich auf 132 Milliarden Goldmark, die durch Verzinsung auf 287 Milliarden anwachsen mussten. Und diese Summe ist fast so hoch, wie das Gesamtvermögen Deutschlands vor dem Kriege geschätzt wurde. Obgleich der Staat die direkten und indirekten Steuern erhöhte, war es unmöglich, den Forderungen nachzukommen. Um ihren Rechten Nachdruck zu verleihen, besetzten die Franzosen 1920 zeitweise Frankfurt am Main und 1921 Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort. Mecklenburg war selbstverständlich von diesen allgemeinen Entwicklungen nicht weniger berührt. Die Not war groß. Streiks und Demonstrationen gab es schon in den letzten Kriegsjahren. Der Großherzog Friedrich Franz IV. dankte am 14. November 1918 ab. Während des Kappputsches kam es am 15. März 1920 zu einer Straßenschlacht in Schwerin zwischen Arsenal und Hauptpostamt, wo eine Gedenktafel an die 15 Toten erinnert. Wer aufmerksam durch Schwerins Straßen geht, findet Hausinschriften, die Zeugnis ablegen von der wachsenden Mutlosigkeit. „Nicht verzagen, weiter wagen!“ heißt es noch 1920.

„Wir sind im Dalas, das ist wahr, verkauft mit Haut und Haar“ am 11. Mai 1921. „Sechs Mark zwanzig kost' der Stein. Jetzt

lass ich das Bauen sein." Unmut richtet sich gegen Behörden: „Gott schütz' dies Haus vor Blitz und Brand, vor Wohnungsamt und Bubenhand."

In dieser Zeit allgemeiner Verunsicherung hatte sich das Friedensnotgeld „allmählich zu einem Unfug und zu einer Landplage ausgewachsen, die zum Himmel schreit". So jedenfalls charakterisiert Gustav Prange als Mitglied des Deutschen Notgeldsammler-Bundes die Situation und führt aus: „Jeder, der will, gibt so viel Notgeld heraus, als er für gut befindet, ganz gleich ob eine Millionenstadt oder ein Dorf von 400 Einwohnern, ob ein Unternehmen der Großindustrie, eine Klosettpapierfabrik (Gutscheine in vier Wertstufen!) oder sonst ein findiger Kolonialwarenhändler oder Gastwirt. Dazu jagt eine Ausgabe die andere. Alle möglichen Jubiläen und sonstigen Ereignisse müssen dazu herhalten, und all dieses Notgeld ist, wie die Offertbriefe (!) vieler Ausgabestellen an die Sammler besagen, nur ‚unter dem unabweisbaren Zwange der Not‘ entstanden. Oben zu vergrößern die Druckanstalten den Unfug, indem sie willkürliche Unterschiede auf den Scheinen schaffen (große und kleine Ziffern, mit und ohne Stern, Serienangaben, verschiedenartiges Papier, andere Farbabtönungen usw.) ..." (Der Zeitungsartikel liegt in den Akten des Landeshauptarchivs. Die Zitate und Informationen sind den Akten des Finanzministeriums Bund I betr. die Ausgabe von Notgeld (49) und Bund II Erlaubnis und Ablehnung für div. Orte aus den Jahren 1916-21 entnommen.)

Durchblättert man die Akten im Landeshauptarchiv Schwerin, so wird der Zorn des Sammlers verständlich. Verzweifelt kämpfen die Beamten des Mecklenburgischen Finanzministeriums gegen so viel unerlaubten Wildwuchs. Immer wieder kommt ihnen zu Ohren, dass ungenehmigte Serien in Umlauf sind oder die Auflagenhöhe überschritten

wurde. Die Bürgermeister werden mit Strafverfolgung bedroht. Die aber reden sich raus: sie hielten sich für berechtigt, da der Druck solcher Scheine zur Selbstverwaltung gehöre und weniger Geldschein sei als vielmehr Gegenstand einer besonderen Sammlerleidenschaft. Nachträgliche Genehmigungen werden nicht erteilt. Vermahnungen nachdrücklich gegeben an Kleinstädte wie Goldberg, Grevesmühlen, Grabow, Crivitz. Der Sternberger Bürgermeister Max Kaupisch soll 100 000 Mark Strafe zahlen. Ständig wird das Reichsgesetzblatt zitiert und immer wieder ergeht die Bekanntmachung, dass ungenehmigter Notgelddruck verboten und strafbar sei.

Ob genehmigt oder nicht - es war „die emissionsfreudigste Notgeldperiode in der bisherigen Geldgeschichte“ (Klaus Schreyer).

Zur Rechtfertigung der Schwarzdrucke muss allerdings auch gesagt werden, dass offenbar ein wirklicher Mangel an Kleingeld bestand und dass jahrelang viele Anträge abschlägig entschieden wurden. Besonders eindringlich weisen die Fokker-Flugzeugwerke bereits 1917 darauf hin, dass sie sich außerstande sehen, die Löhne auszuzahlen. Das Finanzministerium sträubt sich lange.

Zu welchen Querelen das leidige Notgeld führte, zeigt ein Bericht vom 13. Februar 1919. Beim Verbrennen von 3 Millionen Mark Notgeld am 7. Februar „in der Heizungsanlage des Regierungsgebäudes ist es trotz Anwendung großer Vorsicht und Sorgfalt vorgekommen, dass mehrere Scheine nur teilweise angebrannt aus dem Schornstein geflogen sind. Einige Kinder haben versucht, solche Scheine bei den Banken

und bei der Renterei zum Ersatz einzureichen".

Na so was! Und dann diese Sammler! Da gibt es doch ganze Listen über nicht zurückgegebene Scheine.

Eine Übersicht verdeutlicht, wie schnell die in Umlauf befindliche Geldmenge zunimmt:

1914 sind 8,703 Milliarden Mark in Papiergeld in Umlauf,

1920: 81,6 Milliarden Mark in Papiergeld in Umlauf,

1921: 122,9 Milliarden Mark in Papiergeld in Umlauf,

1922: 1295,2 Milliarden Mark in Papiergeld in Umlauf. (Die Zahlen sind dem Buch von Heinz Joswig, Das Geld, Leipzig, Jena, Berlin 1968 entnommen (S. 100 f.))

Während sich die Geldmenge zunächst etwa in sechs Jahren verzehnfacht, ist es zwischen 1921 und 1922 nur noch ein Jahr. Noch ein Jahr später - 1923 - kommt jene Kostenexplosion, das Rechnen in astronomischen Summen von Billionen und Billiarden, die im Volksmund als „eigentliche Inflation" gilt.

Das Reutergeld, um das es hier geht, ist jedoch eine Erfindung des Jahres 1921. Wie damals die Stimmung war, lässt sich anhand der Tageszeitungen erahnen.

Das Jahr 1921 im Spiegel der „Mecklenburgischen Zeitung“

Die erste Ausgabe vom 3. Januar beginnt mit einem Leitartikel von Erwin Steinitzer, in dem die gescheiterten Hoffnungen des Vorjahres benannt und kommentiert werden:

„Die großen Welthandelsmächte, die siegreichen europäischen Länder und auch die meisten Neutralen hatten mit zuversichtlicher Hoffnung das Jahr 1920 begonnen. 1919 war noch eine Periode der Kriegsnachwehen, des Übergangs, der Rückbildung und Umgestaltung gewesen; das zweite Jahr nach der deutschen Katastrophe sollte einen tüchtigen Fortschritt in der Richtung zum Normalen bringen. War nicht die Welt entblößt und hungrig nach Waren aller Art? War nicht dort, wo der Krieg gewütet hatte, die Produktionsfähigkeit gründlich zerstört, sodass die Länder, die ihre produktiven Anlagen in Ordnung hatten oder rasch in Ordnung bringen konnten, über einen beträchtlichen Vorsprung verfügten. War nicht durch die raffinierte Brutalität des Versailler Vertrags Deutschlands Wettbewerb - der gefährlichste der Vorkriegszeit - ausgeschaltet? Das hatte freilich zur Folge, dass Deutschland auch als Abnehmer versagen musste.

Die ersten Monate des Jahres schienen diese Erwartungen zu erfüllen. Mitteleuropa war ein Trümmerhaufen und Osteuropa eine unzugängliche Wüste ...“ Doch die Rechnung ging nicht auf, denn: „Es gab plötzlich zu viel Nahrungsmittel und Rohstoffe in der Welt. Nicht zu viel für den wirklichen Bedarf; denn Millionen von Menschen hungern, haben kein Bett, kein Hemd, kein ganzes Kleidungsstück. Aber diese Millionen Menschen sind leider - vom Weltmarktstandpunkt gesehen -

durchaus zahlungsunfähig. Es gibt keine Einrichtung, die dem nordamerikanischen Farmer für die zahlungsunfähigen Hungrigen sein Getreide und für die zahlungsunfähigen Frierenden seine Baumwolle abkauft. Hätten wir eine solche Einrichtung, so wäre auch bei günstigeren Ernten von allem zu wenig da. Da sie fehlt, ist es zu viel. Folge: allgemeine Rohstoffabsatzkrise mit entsprechenden Preissenkungen. Weitere Folge: industrielle Absatzkrise in allen Ländern, in deren Gesamtwirtschaft die agrare Erzeugung eine hervorragende Rolle spielt ... Was tun? Die Zahlungsunfähigen zahlungsfähig machen, die Lebensmittel und Rohstoffe denen geben, die sie dringend brauchen, aber nicht kaufen können? Die Sache ist schwierig, denn in der kapitalistischen Wirtschaft wird nichts verschenkt. Höchstens kreditiert. Wir sind in einer Ära der Kreditpläne ...

Wir leben auf einer Insel, die freilich keine ‚Insel der Seligen‘ ist ... Unsere Wirtschaft und unsere Preise ‚reguliert‘ die Notenpresse. Und die einzige Störung dieser Regulierung, vor der man sich bei uns fürchtet, ist eine Besserung der Valuta."...

Es überrascht der globale Aspekt dieser Analyse, und es bedrückt gleichzeitig, wie hochaktuell die Grundprobleme noch immer sind! Viele Überschriften in diesem Jahrgang könnten der heutigen Presse entnommen sein. Da ist die Rede von Gewalttaten, Ladendiebstählen, Schiebungen mit „Heeresgut“, Umsatzrückgang durch gesunkene Kaufkraft, Defizitwirtschaft der Eisenbahn, Erhöhung der Beamtenbesoldung, zunehmender Arbeitslosigkeit, „Erwerbslosen-Tumult im Landtag“, „Defizit der Reichspost“, „Die Steuerschraube wird noch mehr angezogen“, „Erhöhung der Eisenbahntarife“. Auch

chauvinistische Töne fehlen nicht („Soll die deutsche Bühne fremdländische Werke zur Darstellung bringen?"). Trotz des verlorenen Krieges und der hohen Reparationskosten werden Engländer und Franzosen in dicken Leitartikeln heftig beschimpft, als ob so eine „Minderung der Kriegslasten" zu erreichen sei.

Eine Regierungskrise hatte schon am 12. Januar zum Rücktritt der mecklenburgischen Regierung geführt. Im März war es schon wieder so weit. Die Wahlpropaganda rührt die Werbetrommel: „Wir sind in Gefahr! Da können nicht Unfertige, Worthelden, Lauthäse und Unvermögende das Steuer führen. Wer in Mecklenburg Ordnung schaffen will, wählt morgen diejenigen Parteien, die den Wiederaufbau vollbringen können, die in der Lage sind, ein Wiederaufbau-Ministerium zu stellen. Nicht Schlagworte, nur Taten können uns vorwärts bringen."

In den Wahllisten stehen Deutschnationale und Deutsche Volkspartei an der Spitze; die Mehrheit aber bekommen die Sozialdemokraten. Nein, dieser März 1921 ist kein ruhiger Frühlingsmonat. Er ist voller Turbulenzen. „Deutschland unter der Folter. Die drei Städte besetzt" (im Rheinland), „Verbot der Selbstschutzorganisationen", „Rostocker Bank erhöht Dividende von 4-5 % auf 6 %", „Abstimmung in Oberschlesien für Deutschland - Polen greifen zu den Waffen" ...

Und doch gibt es in dieser Zeit auch Träume, hochstrebende Träume! Man traut seinen Augen nicht: Am 31. März erscheint ein ausführlicher Bericht über eine geheim geführte Stadtverordnetensitzung, in der das „100-Millionen-Projekt eines Schweriner Rathauses" beraten wurde. Ein 16-

geschossiges Hochhaus sollte inmitten des Pfaffenteichs errichtet werden, kuppelbekrönt! Ein Bau, neben dem Dom und Schelfkirche wie Zwerge wirken - jedenfalls in der abgebildeten Entwurfszeichnung des Architekten Hans Stoffers. Gewiss scheiterte dieses „größte Projekt, das jemals die Stadt Schwerin beschäftigte," nicht nur an dem Einspruch des Fährmanns, der dadurch sein Brot verloren hätte. Es war ein - wenn auch gigantischer - Aprilscherz! Ein anderer Plan, weniger spektakulär, aber nicht weniger originell, reifte etwa gleichzeitig heran und lag am 3. März fertig auf dem Tisch: der Plan zur Herausgabe der Reutergeldserie. (Und die war kein Aprilscherz!)

Die Vorgeschichte des Reutergeldes, das eigentlich kein Geld war

Die Überleitung von der „Mecklenburgischen Zeitung“ zum Reutergeld ergibt sich fast nahtlos. Beide Druckerzeugnisse nämlich wurden im gleichen Haus geplant und hergestellt, in der Bärensprungschen Hof-Buchdruckerei in der Arsenalstraße 12. (Das Gebäude steht noch). (Über die Geschichte der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei siehe Jürgen Borchert, 150 Schweriner, Schwerin 1992 S. 14-15)



Die Bärensprungsche Hof-Buchdruckerei in Schwerin, wo das Reutergeld gedruckt wurde (Foto: Volkskundemuseum Schwerin)

Es war der Prokurist Max Reinhold Wust, der einen Vorschlag machte, der wirklich als pfiffig bezeichnet werden kann: Möglichst alle mecklenburgischen Städte und Badeorte sollten eine Notgeldserie herausgeben, einheitlich in den Formaten,

den Werten, in der grundsätzlichen Gestaltung und dadurch, dass auf den Rückseiten ein Zitat Fritz Reuters angebracht sei. Die Entwürfe sollten einheimische Künstler übernehmen, wobei zu berücksichtigen sei, dass die Motive eine Werbung für Mecklenburg sein sollten. Denn: nur 3 % sei als Geld in Umlauf zu bringen, während 97 % von vornherein als Sammelobjekt hergestellt werden. Seine Argumente: Dieses Druckerzeugnis sei „ein Mittel zur Linderung der Arbeitslosennot“, „eine Beschäftigungsmöglichkeit für Zeichner, Ätzer und Drucker“ und zusätzlich eine Fremdenverkehrsreklame, weil der Erlös dem Verkehrsverband zugutekommen solle. Vorgesehen waren 10-, 25- und 50-Pfennig-Scheine für zunächst 61 Orte, aus denen dann 70 wurden.

Der Plan hatte viel für sich. Das Finanzministerium stimmte zu. Einzelheiten wurden ausgehandelt. Zunächst wurde eine Reutergeldgesellschaft gebildet. Außer Wust selbst gehörten ihr an: der Schweriner Oberbürgermeister Weltzin, der Direktor des Verkehrsvereins Siegmann (Rostock), der Direktor des Schweriner Landesmuseums Dr. Walter Josephi und sein Kollege Dr. Reifferscheid als Kunstsachverständige.

Die Höhe der Auflage wurde auf 50 000 festgelegt. Die vollständige Serie sollte $70 \times 3 = 210$ Scheine, beidseitig bedruckt, also 420 Entwürfe umfassen. Grundsätzlich sollten die Aufträge nur an in Mecklenburg ansässige Künstler vergeben werden, und alle Entwürfe sollten - nach Prüfung durch die Kommission - dem Finanzministerium vorgelegt werden.

(Die Akten über diese Festlegungen liegen im

Was Fritz Reuter damit zu tun hat



Fritz Reuter, Ölgemälde von Theodor Schloepke, 1866 (Literaturmuseum „Fritz Reuter“ Stavenhagen)

Wenn Hans-Joachim Griephan behauptet hat, das mecklenburgische Reutergeld zähle „zu den größten Ehrungen für Fritz Reuter außerhalb des Literaturbetriebs“, so ist dem durchaus zuzustimmen. Sicher hätte es dem berühmtesten mecklenburgischen Schriftsteller gefallen, dass Zitate aus seinen Werken auf diese Weise zusätzliche Verbreitung fanden, hätte er in unserem Jahrhundert gelebt.

Die Idee, diese Zitate als einendes Band zu benutzen, spricht dafür, wie lebendig sein Erbe fünfundvierzig Jahre nach seinem Tod war, wie anwendbar seine Lebensweisheiten trotz des zeitlichen Abstands. Zitate, die ja immer aus dem Zusammenhang gerissen sind, geben nur dann einen Sinn, wenn sie Verallgemeinerungen darstellen, wenn sie in sich abgerundet sind oder wenn sie auf allgemein Bekanntes Bezug nehmen. So verwundert es nicht, dass es die populärsten Werke Reuters sind, denen sie entstammen. Voran stehen die „Läuschen un Rimels“, die Reuter im November 1853 im Selbstverlag herausgebracht hat und die sofort reißenden Absatz fanden. Bräsig und Hawermann aus „Ut mine Stromtid“ begegnen uns auch im Bilde wieder, und das allbekannte Eikbom-Lied ist „Hanne Nüte“ entnommen ...

Es wäre kein Nachteil, wenn die Beschäftigung mit dem Reutergeld die Leser veranlassen würde, sich Reuters Werke einmal wieder hervorzuholen!

Dass Reuters Bildnis bei seiner Geburtsstadt Stavenhagen nicht ausgelassen wird, versteht sich von selbst. Auf die Vorderseite des 50-Pfennig-Scheins zeichnet Schütz den Profilkopf in einem Medaillon, das von Gestalten aus seinen

Werken getragen und gestützt wird. Ebenfalls im Profil sitzt der Dichter auf dem 25-Pfennig-Schein grübelnd in seinem Lehnstuhl wie bei der Plastik von Wandschneider. Wer sich näher in die Lebensumstände Reuters versetzt fühlen möchte, der fahre nach Stavenhagen und gehe in das einstige Rathaus am Markt, wo der Dichter am 7. November 1810 als Sohn des damaligen Bürgermeisters geboren wurde. Heute ist es Museum. Ebenso wie sein späteres Wohnhaus in Eisenach, wo er am 12. Juli 1876 starb. Eine Gedenkstätte wurde ihm auch auf der Festung Dömitz errichtet.

Das Verbreitungsgebiet der Reuterscheine und die Aufteilung unter fünf Künstler

Wie erwähnt, waren es 70 Ortschaften, die sich der Reutergeldbewegung anschlossen. Alle lagen in Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Am 27. April war ein Rundschreiben des Mecklenburgischen Verkehrsverbands e. V. an alle Städte und Gemeinden ergangen. Der Druck verursache ihnen keine Kosten. Die Unterschriften und Motivvorschläge sollten bis zum 15. Mai eingereicht sein. Die Auslieferung der fertigen Scheine erfolgte jedoch erst nach Ablauf der Geltungsdauer.

Die Aufträge für die Ausarbeitung erhielten fünf Künstler:

Erich Bentrup, Architekt in Schwerin

Hermann Koenemann, Maler und Grafiker in Schwerin,

Georg Schütz, Maler, Illustrator und Karikaturist in Schwerin,

Egon Tschirch, Maler und Lyriker in Rostock

und Richard Zscheke, Kunstgewerbler, Maler und Illustrator in Schwerin.

Dass die Schweriner Künstler so im Übergewicht sind, mag damit zusammenhängen, dass sie am frühesten von der Möglichkeit erfuhren, aber auch damit, dass die Nähe zur Bärensprungschen Druckerei dem Vorhaben günstig war.

Bentrup übernahm 12 Orte (v. a. in Westmecklenburg), Koenemann ebenfalls 12 (in Mecklenburg-Strelitz), Schütz 21 (übers Land verteilt), Egon Tschirch 13 (meist Küstenorte),

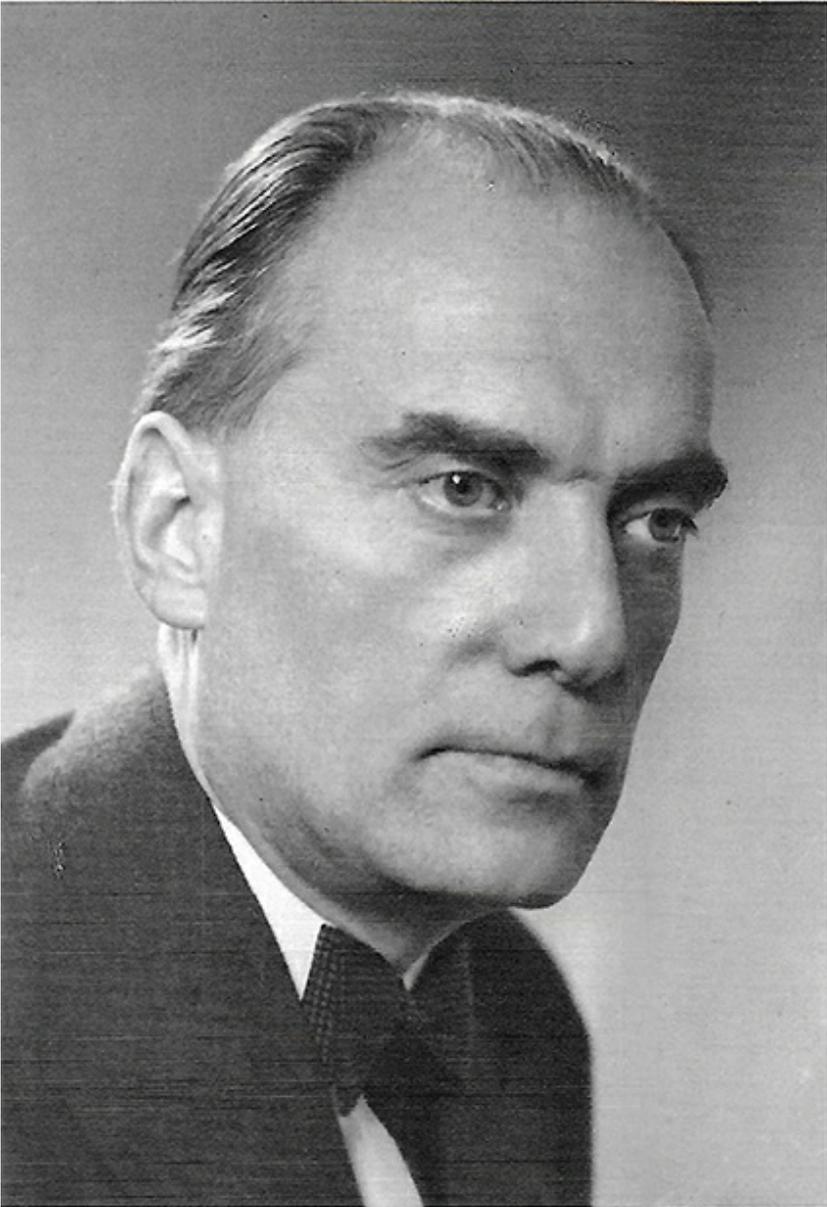
Zscheke 12 (an der westlichen Grenze).

Bei der sonst ziemlich gleichmäßigen Verteilung fällt die Bevorzugung Georg Schütz' auf. Doch dafür gibt es eine plausible Erklärung: Er arbeitete bereits als Zeichner für die „Mecklenburgische Zeitung“, also auch für die Bärensprungsche Hofbuchdruckerei.



Landkarte von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz (1921) mit Markierung der Aufteilung unter die 5 Künstler, die das Reutergeld gestalten

DER ARCHITEKT ERICH BENTRUP



Erich Bentrup, Porträtfoto von 1944 (Privatbesitz Dr. Riese, Schwerin)

Von den fünf Reutergeldgestaltern ist Erich Bentrup der

einzigste Architekt. Obgleich er viele Jahre in Schwerin und Umgebung tätig war, sind die Nachrichten über ihn spärlich. Im Architekturführer werden Gebäude aufgeführt, die von ihm entworfen oder umgebaut wurden (z. B. in Schwerin Marienplatz 5-6, Helenenstraße 1-3, das Capitol, die Fassade Friedrichstraße 6, in Hagenow die Kreisverwaltung, in Gadebusch die Fassade der Drogerie Knorr in der Wollbrügger Straße 14 und in Mestlin nach dem Kriege das Kulturhaus). In den Mecklenburgischen Monatsheften erschienen hin und wieder Reproduktionen von Kohlezeichnungen Bentrops. Da er aber nicht in Staatsdiensten tätig war, gibt es keine Akte über ihn im Landeshauptarchiv, und im Stadtarchiv taucht sein Name nur im Adressenverzeichnis (Robert-Koch-Straße 15) auf. Doch ein Hinweis führte weiter: Der damals ebenfalls als Architekt in Schwerin tätige Walter Hebert - im hohen Alter von 95 Jahren - erinnerte sich noch recht lebhaft: „Ich war 1921 bis 1922 als Bauführer bei Herrn Arch. Hans Stoffers in Schwerin am Luisenplatz tätig und habe Herrn Bentrup dort kennengelernt. Soweit ich entsinne, stammte er aus Westfalen. Er war im ersten Weltkrieg im Elsass bei Gefechten über die Schweizer Grenze gedrängt und dort interniert. Er hat diese Zeit in der Schweiz aber gut für seine Ausbildung durch Studien nutzen können. Ich konnte sehr gut beruflich und menschlich mit ihm zurechtkommen.

Da das Einkommen infolge der Inflation schnell dahinfließ, versuchte er mit viel Fleiß und Umsicht, seine Einkünfte durch Nebenarbeiten aufzubessern. Er zeichnete schwarz-weiße Kirchen- und Städtebilder, die bald in vielen Geschäften angeboten wurden. Er zeichnete auch Notgeld für

verschiedene Städte, ich denke da an Teterow mit dem bekannten Hecht.

Er machte sich wohl 1923 selbstständig, heiratete die Tochter des Zimmermeisters Lehmkuhl in der Bergstraße und eröffnete ein Büro im Hause seines Schwiegervaters Ecke Ziethen-/Virchowstraße. Die Ehe blieb kinderlos. Da ich später in der Nähe in der Werderstraße im Hause meiner Eltern wohnte, habe ich ihn häufig aufgesucht, und wir haben auch zusammen gearbeitet. Er war in Schwerin und Umgebung tätig." (Soweit Hebert in einem Brief vom 17. 4. 91) Im Gespräch nannte Hebert als Charaktereigenschaften Bentrups: Er habe oft sehr schnell gearbeitet, sei sehr großzügig gewesen, ihm sehr sympathisch, aber es sei ihm auch unterlaufen, technische Details zu ignorieren. Als Beweisstücke der Freundschaft hingen Kohlezeichnungen der Kirchen von Parchim und Rehna an den Wänden. In diesem Zusammenhang besonders interessant die Ansicht der Rehnaer Kirche, da sie mit dem 10-Pf-Schein des Reutergelds übereinstimmt (wenn auch ohne Schnee auf den Dächern und im Hochformat). Diese Angaben ließen sich ergänzen und spezifizieren durch Frau Dr. Riese, die jetzt in der Wohnung lebt, die einst Bentrup gehörte. Sie kannte ihn in seinen letzten Lebensjahren als kranken und gebrochenen Mann. Denn der Einsturz der Decke des Kulturhauses in Mestlin kurz nach der Einweihung 1956 war dem Architekten Bentrup angelastet worden, er war unter Sabotageverdacht verhaftet worden. Diese Haftzeit hatte er nie verwunden, auch wenn der Einsturz nachweislich auf Materialfehlern und Schlamperei beruht hatte und Bentrup rehabilitiert war.

Gestorben ist er im September 1969 an den

Folgeerscheinungen eines Oberschenkelhalsbruches. Geboren wurde er - nach Aussage von Frau Dr. Riese - nicht in Westfalen, sondern in Aachen, in den neunziger Jahren, vor der Jahrhundertwende also.



Erich Bentrup, Porträtbüste in Bronze von Prof. V. H. Seifert (Privatbesitz Dr. Riese,

Wie er ausgesehen hat, zeigt recht eindrucksvoll ein Porträtfoto, interessanter noch: eine bronzene Porträtbüste in der Ecke dieses Zimmers. Sie ist signiert „Prof. V. H. Seifert“, ohne Jahreszahl. Ein markanter Kopf, zweifellos! Der Plastiker war ein Freund Bentrups, weitere Werke - wie eine Frau mit Trinkschale - gehörten ihm.

In der „Mecklenburgischen Zeitung“ von 1921 taucht Bentrups Name mehrfach auf: unter der Abbildung der Parchimer Kirche in der Weihnachtsbeilage, in der Danksagung für Verlobungsglückwünsche am 1. Oktober, und in der Beilage am 19. November werden seine Entwürfe für Gefallenendenkmale im Dom und in der Schelfkirche abgebildet. Der Zugereiste war also voll in das Leben der Landeshauptstadt integriert. Zu den übrigen Reutergeldgestaltern aus Schwerin hatte er enge Kontakte, und in den Wohnungen ihrer Nachfahren finden sich noch seine Kohlezeichnungen.



Die Kirche zu Rehna, Kohlezeichnung von Erich Bentrup (Privatbesitz Dr. Hebert, Schwerin)

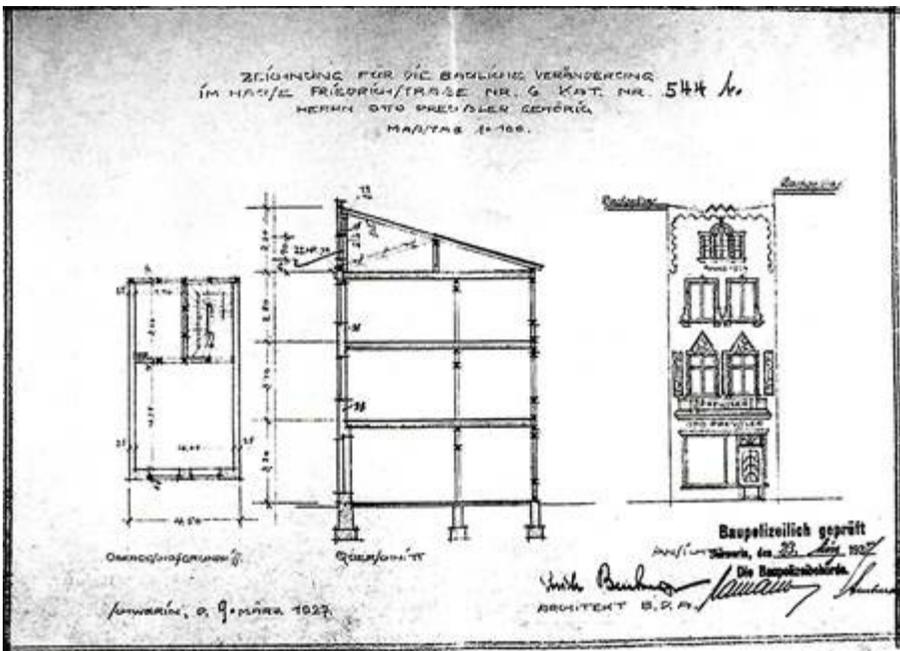
Überblickt man die von Bentrup gestalteten Geldscheine, so wird deutlich, wie prägend sich sein Beruf auf diese Arbeit

auswirkte. **Bevorzugte Motive Bentrups sind Gebäude und Gebäudeensembles.** Sehr ähnlich wie in den größerformatigen Zeichnungen umreißt er diese Motive mit breiten Strichen. Er hat eine offensichtliche Freude an den kompakten, gedrungenen Kirchbauten, an der dreifachen Stafflung der Dächer vom Turm über das Kirchenschiff bis zum Chor (Rehna) und unterstreicht das Kubische noch durch den Schnee, wodurch stärkere Schwarz-Weiß-Kontraste entstehen. Damit **sind die wichtigsten Stilelemente genannt: großzügige Strichführung, wenig Details, Betonung des Räumlichen und Kubischen, der Hell-Dunkel-Werte bei dezenter Farbigkeit.** Niemals stehen die Farben grell gegeneinander, erinnern vielmehr an die mit Wasserfarben gedruckten Farbholzschnitte des Jugendstils, besonders die Schwaaner Bildchen in der Kombination von Hellblau, Olivgrün, Schwarz und ausgespartem Weiß. Sonst werden helle Violett-, Orange- und Rottöne bevorzugt.



Vorderseite des 10-Pf-Scheins Rehna

Geschlossene Bildhaftigkeit von reizvoller Monumentalität - viele ließen sich ohne Weiteres in Plakatformat übertragen! - erreichen vor allem die Vorderseiten. Bei längeren Texten auf den Rückseiten wird zuweilen ganz auf Bildhaftes verzichtet. Dann um so mehr wird deutlich, wie sehr **Schriftgestaltung und Rahmung** den Gesamteindruck bestimmen. Die Schrift ist behäbig, breit, mit Rundformen. Buchstaben und Zahlen wirken nie als Fremdkörper, sind aufeinander abgestimmt. Die Bildmotive dagegen haben sehr unterschiedliche Einfassungen, rechteckig, rundbogig, getrept, geschwungen, aber immer sehr betont durch breite Linien. Charakteristisch für die Dekorformen der Zeit des Expressionismus sind die spitz und zackig auslaufenden (z. B. obere Ecken der kleineren Doberaner Scheine).



Erich Bentrup, Fassadengestaltung in Schwerin, Friedrichstraße 6 (Fenstereinfassung und Rahmungsmotive vgl. Bildeinrahmungen), Schwerin, Stadtarchiv

Diese Stilelemente finden sich wieder in den Fassadengestaltungen Bentrups aus den zwanziger Jahren, so in der schmalen dreigeschossigen Fassade über dem Tabakgeschäft in Schwerin, Friedrichstraße 6 (1927) oder an der sehr ähnlichen Fassade der Drogerie Knorr in Gadebusch, Wollbrügger Straße 14. (Abb.)